

# Jost Martin Egli : ein Beitrag zur Egolzwiler Schulgeschichte

Autor(en): **Lustenberger, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatkunde Wiggertal**

Band (Jahr): **76 (2019)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-813489>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



*Das Egolzwiler Schulhaus von 1836 bis 1976.*

*Erstes gemeinsames Schulhaus der Gemeinden Egolzwil und Wauwil, erbaut 1811/12. Hier unterrichtete Jost Martin Egli bis 1824.*





# Jost Martin Egli – Ein Beitrag zur Egolzwiler Schulgeschichte

*Werner Lustenberger*

In seiner Heimatgemeinde wirkte Jost Martin Egli von 1804 bis 1824 als einer der ersten Schullehrer. Weil er aus verschiedenen Gründen, wie wir noch sehen werden, im Luzerner Staatsarchiv Spuren hinterlassen hat, verdanken wir ihm Einblicke in die damalige Dorfschule.

Jost Martin Egli kam 1790 in ärmlichen Verhältnissen zur Welt. Als französische Truppen die alte Eidgenossenschaft besiegten, war er achtjährig, und als nach Napoleons Abgang das Land zur alten Ordnung zurückfand, hatte er bereits ein Jahrzehnt im Schuldienst hinter sich. Die Franzosenzeit prägte den jungen Egolzwiler. Ab 1798 nahm «Die eine und unteilbare helvetische Republik» die Stelle der 13 alten Orte mit ihren krasen sozialen Unterschieden und den wenigen regierungsberechtigten Familien ein. Egli erlebte das Ende der Vorrechte einzelner Stände und begrüßte die Botschaft von der Freiheit des Denkens, Glaubens und des Gewissens.

Die neue Ordnung kannte Gewinner und Verlierer. Von den geistig Regsamen unter den politisch Unmündigen, zu denen Jost Martin Egli gehörte, war zu erwarten, dass sie die Neuerungen schätzten und auf eine bessere Zukunft hofften. Vor allem der Ausbau des Volksschulwesens galt ihnen als wichtiger Fortschritt, weil jetzt auch auf dem Land der Elementarunterricht für Knaben und Mädchen obligatorisch

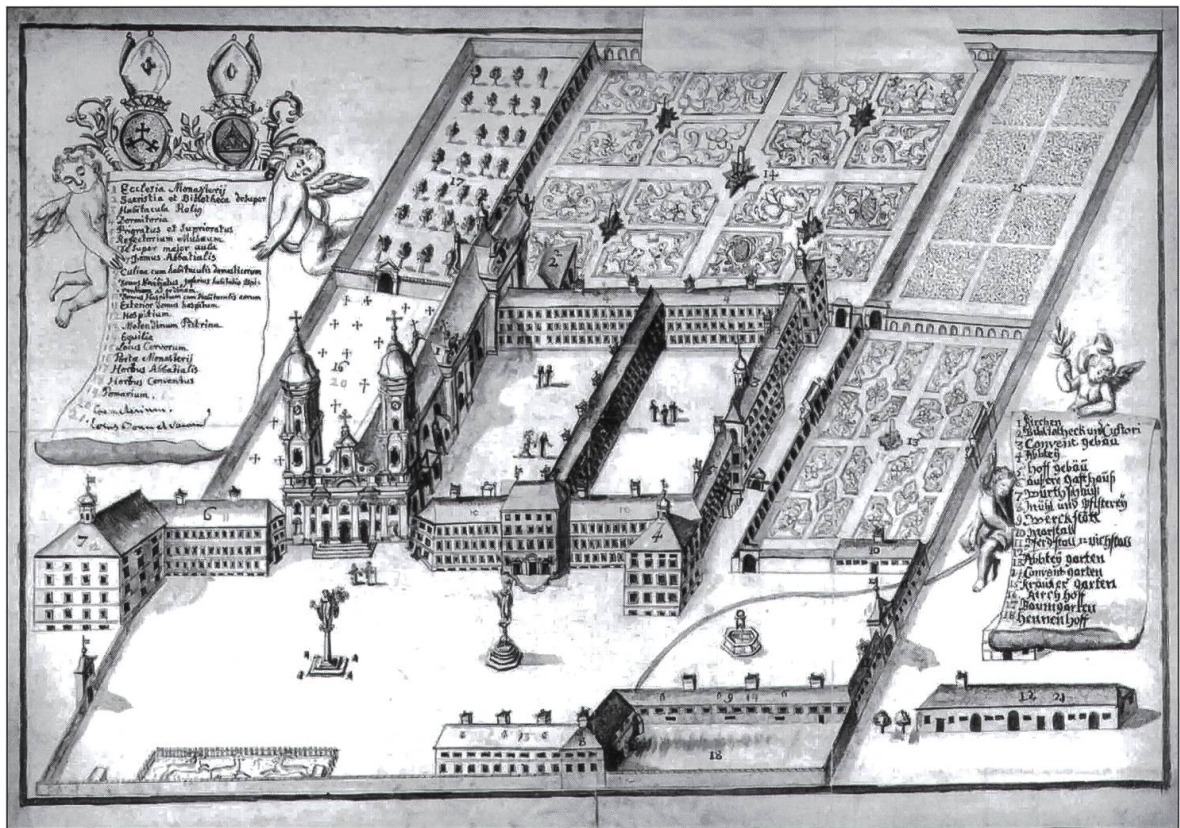
wurde. Jeder Kanton hatte nun einen Erziehungsrat und für jeden Distrikt einen Schulinspektor zu bestellen. Keine Gemeinde sollte ohne Schule bleiben. Als vordringlich erwiesen sich die Ausbildung der Lehrer und der Bau von Schulhäusern.

Zu den Verlierern gehörten vor allem die Kirchen beider Konfessionen. In Luzern war der Katholizismus zuvor unbestrittene Staatsreligion, deren Monopolstellung nun verloren ging. Der weltlichen Obrigkeit war es fortan möglich, Vermögenswerte von Stiften, Abteien oder Orden einzuziehen. Priester blieben vom Wahlrecht ausgeschlossen, und die bisherige besondere Gerichtsbarkeit für Geistliche erlosch. Lehrer Egli zählte sich zu den Gewinnern.

Aus den Anfängen der Egolzwiler Schulgeschichte wissen wir, dass 1804 Lehrer Anton Brügger wegen ausstehenden Lohnes demissionierte, und dass ihn die Gemeinde durch den vierzehnjährigen Jost Martin Egli ersetzte. Um dem Anfänger die Arbeit zu erleichtern, wurde ein Erwachsener dazu verpflichtet, dem Unterricht beizuwohnen und für Disziplin zu sorgen. Als Schulzimmer diente im Winter etwa eine Hinterstube, im Sommer eine Dreschtenne.

Im Kanton Luzern fanden bereits im 18. Jahrhundert Bildungskurse im Zisterzienserkloster Sankt Urban für Leh-





*Grau lavierte Federzeichnung des Beer-Projektplanes von 1722 mit dem Baubestand zur Zeit von Abt Balthasar. Aus «Sankt Urban 1194–1994»*

rer statt. Dessen Schulreform galt schon damals als Pionierleistung. Die Seminarien zwischen 1801 und 1805 fanden jeweils im Herbst statt und dauerten acht bis zwölf Wochen. Jost Martin Egli konnte die beiden letzten besuchen. 1804 gehörte er mit drei Gleichaltrigen zu den Jüngsten von 27 höchst unterschiedlich vorbereiteten Präparanden.

Als das Kloster auf eine Fortsetzung der Seminarien verzichtete, nahm der Luzerner Erziehungsrat diese Aufgabe an die Hand. In dessen Kurs von 1809 fand im Landvogteischloss Willisau Eglis Ausbildung mit dem Erlangen des kantonalen Lehrpatents ihren Abschluss.

Der jugendliche Pädagoge machte seine Sache offensichtlich gut, denn 1810,

als die Schulen von Egolzwil und Wauwil aus ökonomischen Gründen zusammengelegt wurden, empfahl der zuständige Oberschulinspektor, die Leitung Jost Martin Egli, dem fähigeren der beiden bisherigen Lehrer, zu übertragen.

Dieser brachte die Vision von einer besseren Schule nach Egolzwil. Statt ein Kind nach dem andern anzuleiten und abzufragen, während die übrigen sich langweilten und schwatzten oder Unfug trieben, sollten Schüler gleichen Alters und gleicher Vorbildung in Klassen unterrichtet werden. Statt Unverständenes auswendig zu lernen, müsste der Lehrer durch geschicktes Fragen das Verständnis fördern. Ihm stünde eine Wandtafel zur Verfügung, und jedes Kind hätte eine eigene Schiefertafel zur Hand. Solcher Unterricht

wäre weit effizienter als jener der alten Schule, wo es meist erst im dritten Winter gelang, ganze Sätze zu lesen.

Auf wenig Verständnis stiess der Idealist in seiner Gemeinde. Schon 1806 wehrte sie sich gegen einen Schulhausbau mit der Begründung, es fehle ihr an vorrätigem Geld und an Möglichkeiten, das Baumaterial zu transportieren. Unterstützung fand der Lehrer hingegen beim aufgeschlossenen Grossdietwiler Pfarrer Niklaus Schallbretter (1767–1832) in dessen Eigenschaft als Oberschulinspektor des Schulkreises Altishofen.

Trotz Verzögerungen beim Bau des gemeinsamen Schulhauses für Egolzwil und Wauwil und trotz wiederholten Ausbleibens der Besoldung setzte sich Lehrer Egli beharrlich dafür ein, seinen Unterricht im Sinne der Sankt Urbaner Schulreform und der Weisungen des Erziehungsrats zu gestalten. Solange er auf Rückhalt bei Inspektor Schallbretter zählen konnte, der als Mitglied der Helvetischen Gesellschaft betont schulfreundlich war, arbeitete der Egolzwiler Lehrer initiativ und erfolgreich. Trotz hoher Schülerzahlen – im Februar 1813 waren es 126 – hielt er später fest: «Ich hatte Freude an guter Pflichterfüllung.»

Doch dann trat eine Wende ein. 1815, nach Napoleons Verbannung, kehrte die Eidgenossenschaft weitgehend zur vorrevolutionären Ordnung zurück. In

Luzern galt der Katholizismus wieder als Staatsreligion. Kleriker, die gesinnungsgemäss dem rechten Flügel angehörten, blieben der Schule gegenüber kritisch eingestellt. Für sie war das Ziel der Erziehung nicht der aufgeklärte Bürger, der seiner Vernunft vertraut und selbständig urteilt, sondern der fromme, demütige Christ.

1818 übernahm der streng konservativ eingestellte Pfarrer von Altishofen, Joseph Laurenz Schiffmann (1786–1856), das Inspektorat des Schulkreises IX. Weil Egolzwil noch keine eigene Kirche besass, unterstand ihm Jost Martin Egli sowohl als Angehöriger seiner Pfarrei wie auch als Lehrer. Dieser bekam den Klimawandel besonders deutlich zu spüren, wenn der junge Altishofer Pfarrhelfer seinen Unterricht besuchte und sich verächtlich über die neuen Methoden äusserte.

Einen guten Einblick ins Wirken des Egolzwiler Schulmeisters gewährt dessen Bericht über die Arbeit im Winter 1822/23. Darin führte er die Lehrmittel auf und legte die Methode seines Leseunterrichts dar. Als Schulbücher habe er verwendet: das gewöhnliche Namenbuch, den kleinen Katechismus von Sankt Urban, die biblische Geschichte mit Neuem und Altem Testament, das Rechenbuch von Sankt Urban und die Sprachlehre von Gissler. Gelesen wurde wie zuvor: jedes Wort



erst buchstabiert, dann in Silben zerlegt und schliesslich ausgesprochen. Wie gewohnt sei im Religionsunterricht aus dem Katechismus auswendig gelernt worden. Den mittellosen Schulkindern habe er auf Kosten der Gemeinde die nötigen Lehrmittel besorgt. Am Schulhaus seien Reparaturen fällig, und im Schulzimmer fehle noch ein Kruzifix.

Nichts deutete darauf hin, dass Lehrer Egli nach zwei Jahrzehnten letztmals über ein vergangenes Schuljahr berichtet hatte.

Neben den Vorzügen, die den Egolzwiler Schulmeister auszeichneten, zeigten sich auch Schwächen: Er liess sich leicht erregen, reagierte heftig, war streitbar, bisweilen unbeherrscht und grob. Dies wurde ihm zum Verhängnis, als er daheim zwei Schuster auf der Stör beschäftigte. Die beiden diskutierten über ihre unterschiedliche Haltung zur Kirche. Der Hausherr mischte sich ein, begann über Missstände zu schimpfen, sagte, von der Predigt glaube er nur, was seiner Vernunft entspreche, und lästerte schliesslich, wütend geworden, über junge Kleriker, die den Zölibat nur vortäuschten.

Einer der beiden Schuster berichtete all dies dem Pfarrer von Altishofen, worauf der Leutpriester Lehrer Egli am 13. September 1824 beim bischöflichen Provikar Josef Anton Salzmann (1780–1854)

verklagte. Zehn Tage später schrieb dieser der Regierung, Eglis Äusserungen über die Kirche und deren Diener machten es zur Unmöglichkeit, ihm weiterhin Schüler des Kantons Luzern anzuvertrauen. «Um seine gänzliche Ausstreichung aus der Liste der katholischen Schullehrer der Stadt und Republik Luzern muss ich Sie, meine gnädigen Herren und Obern als Bischöflicher Provikar ehrfurchtsvoll bitten.» Mit dieser Formulierung blieb Eglis Anstellung als Lehrer andernorts im Kanton von vornherein ausgeschlossen.

Tags darauf behandelte die Exekutive den Fall und ordnete eine Untersuchung durch den Erziehungsrat an. Bis zum Entscheid blieb Egli ab sofort als Lehrer suspendiert. Dessen schriftliche Rechtfertigung stiess auf taube Ohren. Mitte Oktober 1824 entschied der Tägliche Rat, Egli sei «von der Stelle eines Schullehrers von Egolzwil entsetzt». Der Erziehungsrat habe für Ersatz zu sorgen, und der zuständige Inspektor, Pfarrer Schiffmann, werde den Abgewählten ins Bild setzen.

Die Not der Eltern mit damals sieben Kindern war gross. Mit Tagelöhnerarbeit des Vaters sowie mit Korben und Weben aller Arbeitsfähigen der Familie gelang es zu überleben. Als dann der ehemalige Lehrer das Amt des Gemeinbeschreibers übernehmen konnte, ging es wieder aufwärts. Dies erlaubte es ihm, seinem Sohn Josef (1821–1877) ein

Studium an der juristischen Abteilung der Universität Bern zu ermöglichen. Als Josef im Elternhaus eine Anwaltspraxis eröffnete, erkannte der Vater, welche verlockende Möglichkeiten einem Advokaten offen standen. Damals reifte bei ihm der Entschluss, ebenfalls Jurist zu werden. Als Autodidakt bestand er 1848 am Obergericht die Fürsprecherprüfung und erhielt die Stelle eines Verwalters des ehemaligen Klosters Sankt Urban, bevor er erst in Egolzwil, später in Willisau als Anwalt praktizierte. Kurz vor seinem Tod erlebte Jost Martin, der «Senior der Rechtsanwälte», noch Josefs Wahl zum Präsidenten des Grossen Rats. Als der ehemalige Lehrer im Januar 1865 verstarb, trauerten um ihn 16 der 18 Kinder, die seine Frau Elisabeth innert 24 Jahren zur Welt gebracht hatte, sowie 48 Enkelinnen und Enkel.

Leider fanden sich weder Briefe noch Bildnisse des Ehepaars Egli-Boog. So bleibt uns nur Mauritz Hügis Beschreibung, der als Knirps die Eltern seiner Mutter in Egolzwil besuchte und der später als Direktor der kantonalen Strafanstalt in seinen Jugenderinnerungen festhielt: «Das seien nun meine Grosseltern, sagte man mir. Diese kann ich mir noch gut vorstellen: die stattliche Grossmutter mit den festen aschblonden Zöpfen und den gar nicht hoch gewachsenen, gutmütigen Grossvater mit der starken Nase und einer Warze im Gesicht. (...) Vom Lehrerberuf hatte er

noch das ernste Gesicht, vom Fürsprecheramt ein gewisses wohlüberlegtes Reden und forsche Oppositionslust.»

Die Lebenswege von Jost Martin Egli und seinem Sohn Josef zeigen, wie auf dem steinigen Weg von der Helvetik zum Bundesstaat erstaunlich rasch innovative Kräfte freigesetzt wurden, auf die eine echte Demokratie angewiesen ist.<sup>1</sup>

#### Literatur:

Sankt Urban 1194–1994. Ein ehemaliges Zisterzienserkloster. Benteli Verlag Bern 1994.

#### Fussnote:

- 1 Erweiterter Text mit Quellen- und Literaturangaben findet sich unter PA 393 im Luzerner Staatsarchiv.

#### Adresse des Autors:

Werner Lustenberger  
Schädrütistrasse 14  
6006 Luzern

#### Zum Autor:

Werner Lustenberger, \*1924, wirkte in Luzern als Primar-, Sekundar- und Seminarlehrer, bevor er in Bern als Gründungsdirektor das Schweizerische Institut für Berufsbildung mit dessen Schulen in Zollikofen, Lausanne und Lugano leitete und angehende Lehrer für gewerblich-industrielle Berufsschulen auf die Eidgenössische Diplomprüfung vorbereitete.